Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 42 (1948)
Heft: 12

Artikel: Die Theokratie, der Weltrat der Kirchen und der Krieg
Autor: Heering, G.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139141

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dann wird der Weg zum Andern
Der Weg zu Dir allein:
Es wird das dunkle Wandern
Ein Weg im Lichte sein.

Und so aus Deinem Bogen
In Demut und Vertraun
Im Dunkel nachgezogen
Hilf uns Dein Reich erbau'n!

Margarete Susman

Die Theokratie, der Weltrat der Kirchen und der Krieg

Vorbemerkung. Ende März dieses Jahres habe ich in einer regionalen Konferenz der IFOR (International Fellowship of Reconciliation; «Kerk en Vrede» ist ihre holländische Abteilung), in welcher englische, deutsche, belgische, französische, schweizerische und holländische Vertreter des christlichen Pazifismus zusammentrafen, einen Vortrag über obenstehendes Thema gehalten. Der Vortrag war auf die kommende Amsterdamer Tagung des Worldcouncils (August/September) abgestimmt. Auf Wunsch der IFOR-Konferenz habe ich im April eine kurze Zusammenfassung meines Vortrages der damaligen Redaktion der «Neuen Wege» zugeschickt. Sie blieb aber in ihrem Portefeuille liegen. Im Oktober bat mich die neue Redaktion, ob sie meinen Beitrag etwas umgearbeitet dennoch aufnehmen dürfte. Ich habe zugestimmt, nur wenig geändert und eine kurze Betrachtung der Assemblée-Aussprache hinzugefügt. *G. J. H.*

In der ersten Hälfte meines Vortrages gab ich eine Auslegung der Idee der Theokratie. Theokratie, das heißt Gottesherrschaft, gehört zur prophetischen Religion. Im alten Israel war diese Idee lebendig. Sie umfaßte das Leben der Religion, des Volkes, des Staates: Gott ist der Herr aller Dinge. Im Mittelalter haben die Päpste, und später hat der reformierte Protestantismus versucht, die Theokratie aufrechtzuerhalten. In den letzten Jahrhunderten aber und immer mehr haben der moderne Staat und die moderne Gesellschaft, denen die feudale Soziologie der Kirche nicht mehr angemessen war, sich von der kirchlichen Autorität emanzipiert und sind vollständig säkularisiert worden.

Die Kirche wurde im öffentlichen Leben ziemlich machtlos und vom Staatsurteil abhängig. In den Vereinigten Staaten Amerikas wird vielleicht noch die größte Unabhängigkeit der Kirche vorgefunden. Dort übt die Kirche mit ihrer Föderation auf die soziale und politische Haltung der Regierung großen Einfluß aus. Leider ist das amerikanische Volk von den sozialen Forderungen der heutigen Weltlage

noch wenig durchdrungen, und die Geschäfts- und Geldmagnaten beeinflussen mit ihren Zeitungen die öffentliche Meinung. – In Rußland und in den russifizierten Staaten bezahlt die Kirche die Freiheit ihres Kultus mit einer sklavischen Folgsamkeit und Schweigsamkeit. Im allgemeinen kann man sagen, daß das Wort Adolf Harnacks sich bewährt hat: «Wenn es den Kirchen nicht gelingt, ihre Ideale im Staate aufzurichten, so wird der Staat seine Ideale in der Kirche pflanzen.»

Die Trennung von Staat und Kirche war und ist noch eine Notwendigkeit, besonders in den kirchenreichen Ländern, und vielleicht wird sie es bleiben. Eine klerikale Gewaltherrschaft der römischen oder calvinistischen Kirche wünschen wir nicht zurück. Aber niemals darf die Kirche ruhig ansehen, daß auch Staat und Religion getrennt werden, denn das gefährdet die Idee der Gottesherrschaft, der Theokratie. Diese Idee ist nicht bloß der Gedanke alter Propheten und herrschsüchtiger Kirchenfürsten, sondern der unentbehrliche Gedanke jedes prophetischen, jedes christlichen Glaubens.

Die christliche Auffassung der Theokratie soll von der Vision des Gottesreiches genährt werden. Die englische Übersetzung von Spr. Sal. 29, 18 lautet: «Where there is no vision, the people perish.» Unsere Bibel hat eine solche Vision, das Reich Gottes. Dieses Reich schauen wir durch das Fenster Jesu Christi. Theokratie und Gottesreich gehören zusammen. Die Theokratie ist die irdische Ausdrucksform der himmlischen Erwartung; sie ist Vorbereitung: «Bereitet dem Herrn den Weg!» Es bedeutet keine Kontinuität, denn das Gottesreich gehört einer anderen Ordnung an, und zwischen beiden Ordnungen liegt das Gericht. Es gibt aber eine heilige Richtung, einen heiligen Anlauf: Gerechtigkeit. Für das christliche Bewußtsein gibt es keine Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit.

Die Kirche soll sowohl die Realität dieser Welt als die Realität des kommenden Reiches ins Auge fassen. Tut sie das, dann ist sie genötigt, sich darum zu bemühen, daß die Theokratie realisiert werde. Diese Bemühung darf in ihrer Predigt nicht fehlen. Was den Internationalen Versöhnungsbund und seine holländische Abteilung «Kerk en Vrede» beschäftigt, ist nichts anderes als ein Teil dieser Bemühung um die Gottesherrschaft. Was die Kirche Christi, wozu die IFOR und Kerk en Vrede gehören, was die Kirche Christi als solche für die Realisierung der Theokratie vermag, ist – außer von der Gnade Gottes – von drei Bedingungen abhängig: 1. von der ökumenischen Zusammenarbeit der verschiedenen Kirchen, 2. von ihrer Selbständigkeit dem Staate gegenüber, 3. von ihrem mutigen Bekenntnis der christlichen Wahrheit.

Diesen Sommer fand hier in Amsterdam die große ökumenische Tagung des Weltrates der Kirchen statt. Die Delegierten von mehr als 130 Kirchen aus allen Weltteilen kamen zusammen, um sich über das Thema «Man's disorder and Gods design» zu beraten. Was

durfte von der Konferenz an Hoffnungen und Erwartungen in bezug auf die brennendsten Fragen gehegt werden? Wir geben hier einige solcher, vor der Konferenz angestellter Erwägungen wieder. Vielleicht ist es nun eine letzte Gelegenheit, welche Gott der Kirche gibt, die Welt und sich selbst zu retten. Gott gebe, daß die Kirche ihre Einheit finde und als Kirche Christi, unabhängig von den zeitlichen nationalen Interessen und unabhängig von ihren Staatsregierungen, ihre eigene Sprache zu reden imstande sei. Gott gebe, daß nicht bloß scharfsinnige Theologen und kluge Kirchenmänner ihre Meinung abgeben, sondern daß auch prophetische Figuren aufstehen werden, die das Feuer in die Assemblée werfen, so, daß es in ihrer Mitte Pfingsten werde und aus dem heiligen Geist die Kirche neu geboren werde. Wir haben zuviel alte Kirchen mit einer alten, müden Stimme.

Die Schwierigkeiten werden zahlreich und groß sein. Um ein Beispiel zu nennen: Rußland! Wird man im allgemeinen und begreiflichen Abscheu gegenüber der kalten, die Freiheit tötenden Umklammerung der Tschechoslowakei militärische Maßnahmen gegen Rußland befürworten? Oder wird man tiefer graben und die Frage stellen: Hat der Kommunismus, wie er heute erscheint, etwas mit dem langjährigen sozialen Unrecht zu tun? Etwas mit den alten Mißverhältnissen zwischen reich und arm, zwischen schwarz und weiß, zwischen Kolonialländern und kolonisierten Völkern? Etwas mit den Folgen des Krieges, der ja doch so deutlich die Lehre verkündet, daß das Ziel die Mittel heiligt und *jedes* Mittel erlaubt sei, um das Ziel zu erreichen? Und ist die westliche Demokratie selber am Untergang der tschechoslowakischen Demokratie auch mitschuldig (München 1938)? Wie dem auch sei, die Frage soll gestellt werden: Woher kommt es, daß es jetzt in so vielen Ländern so viele Kommunisten gibt? Darf die Kirche die Antwort der ängstlichen Bourgeoisie, welche von einer Zunahme von Räubern, Dieben, Kommunisten und andern Verbrechern redet, übernehmen und im kirchlichen Stil über Sünde und Sünder predigen, welche von Gott und seiner Kraft (gemeint werden die westlichen Armeen) noch zeitig niedergeschmettert werden sollen? Gott gebe, daß diesen Sommer von Amsterdam aus ein kräftiger Ruf und Impuls zur christlichen Kritik und Revolution in die Welt gehe, damit der blutigen Revolution und dem blutigen Kampfe vorgebeugt werde. Nur in diesem Sinne kann «Man's disorder» gelöst werden. Gott gebe in seiner Barmherzigkeit, daß es noch nicht zu spät sei!

Die ökumenische Tagung von Amsterdam sollte reden, wie die UNO nicht reden kann, weil dort der Geist Christi fehlt. Sie sollte aber auch mehr sagen als der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen (World-alliance), mehr auch, als «Stockholm» und «Lausanne» bis jetzt gesprochen haben.

Das Ziel der Tagung ist dasselbe wie das Ziel der Kirche: Bekenntnis der christlichen Wahrheit. Sie hat, wie ihr Herr und Heiland,

den Auftrag: «Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.»

Diese Wahrheit ist nicht nur die allgemeine Heilswahrheit und der allgemeine Inhalt der Gebote Gottes. Die Kirche soll auch den Mut haben, in dieser bestimmten Zeit etwas Bestimmtes zu sagen, konkret zu werden, bedeckte Lügen aufzudecken und ins Licht der Wahrheit zu stellen. Im Kampf gegen die Sklaverei im vorigen Jahrhundert war eine evangelische Botschaft der Kirche ohne Ächtung der Sklaverei nur eine halbe evangelische Botschaft. So hat die Kirche bis jetzt in ihren ökumenischen Tagungen und Botschaften eine wichtige Wahrheit, welche in unserer Zeit sichtbar geworden ist, verschwiegen. Hauptsächlich, um diese Wahrheit mit großem Nachdruck auszusprechen, sind wir, Teilnehmer dieser regionalen Konferenz der IFOR, gerade hier versammelt. Diese Wahrheit lautet: Krieg, besonders der moderne Krieg, ist die schlimmste Kränkung des Evangeliums, die schärfste Verleugnung Jesus Christi. Es gibt keinen Zweck, der diese Mittel heiligt. – Man kann nicht beten: «Es komme dein Reich», indem man mit allen Mitteln der modernen Technik das Reich des Satans aufrichtet. Die Theokratie, welcher wir dienen und die wir stützen sollen, bedeutet nicht die Herrschaft eines griechischen oder germanischen Gottes, sondern die Herrschaft jenes Gottes, der sich in Jesu Christo offenbart hat. Im Kriege aber wird der Wille dieses Gottes vergessen und werden die Prinzipien des Evangeliums zertreten. Denn dieses ist am Kriege das Schlimmste: Die Vernunft, welche den Krieg leitet, ist von jeder moralischen Grundlage losgerissen, an keine ethische Norm gebunden, ihre einzige Absicht und ihr einziger Maßstab ist: der Erfolg, der vernichtende und niederschlagende Erfolg. Nach Hiroshima und Nagasaki brauchen wir das nicht mehr zu beweisen. Und auch wenn man die Atomkraft beiseite läßt, das zweitägige Bombardement Dresdens, wo fast nur Frauen, Greise und Kinder übrig waren und wo in zweimal 24 Stunden 200 000 Menschen vernichtet worden sind, spricht genau dieselbe Sprache. Und es waren nicht heidnische, nihilistische, faschistische oder kommunistische Luftmächte, die es ausführten, sondern es war in Hiroshima und Dresden beide Male die Luftwaffe einer christlichen Nation.

Als Japan nach dem Experiment mit der Atombombe kapitulierte und die alliierte Welt jubelte, war da ein Pfarrer in der Nähe Londons, der Pfarrer von St. Alban, der sich weigerte, in seiner Kirche einen Dankdienst abzuhalten: «Mit *diesen* Mitteln», sagte er, «darf man den Sieg nicht erzwingen.» Ein mutiger, aber naiver Kerl. Er hatte den völlig amoralischen Charakter des Krieges noch nicht durchschaut.

Von den Führern der Kirchen, die in diesem Sommer in Amsterdam zusammenkamen, durfte, mußte man erwarten, daß sie das wohl getan haben, daß sie die Wahrheit um den Krieg kennen und den Mut auf-

bringen, sie auszusprechen. Wenn die Kirche nicht redet, werden die Kinder rufen und die Steine schreien!

Ich hoffe und ich fürchte zugleich, die Kirche versteht die Kunst, in einer alten, vergangenen Ideologie zu denken und in einer alten Terminologie zu reden. Noch immer kann man hören, daß der Apostel in dem 13. Kapitel des Römerbriefes der Obrigkeit das Recht gibt, wenn nötig, Krieg zu führen, denn, so steht geschrieben, «die Obrigkeit ist Gottes Dienerin und trägt das Schwert nicht umsonst». Als ob der Apostel Paulus an den Fall gedacht hätte, daß zwei Obrigkeiten einander und ihre Völker zu vernichten versuchen, außerdem noch mit andern Mitteln als mit einem Schwert. Noch immer beruft sich die Kirche auf den mittelalterlichen, noch von der Reformation verteidigten Begriff des «gerechten Krieges», bellum justum, obschon eine der Bedingungen des gerechten Krieges sagt, daß er auf rechte Weise (modus rectus), das heißt mit redlichen Mitteln, geführt werden soll. Und als Calvin aufzählt, was der gerechte Krieg deshalb unterlassen soll, zeichnet er den modernen Krieg und eigentlich jeden Krieg nach dem Leben. Alles, was verboten wird, wird getan, in großartiger Weise getan. – Und auch wenn der Theologe (er ist meistens weltabgewandt und weltgewandt zugleich) die Einsicht gewinnt, daß der Krieg moralisch und religiös nicht zu rechtfertigen sei, daß Krieg Sünde und nichts als Sünde ist, da versucht er vielleicht, wie es vor dem zweiten Weltkrieg ein deutscher evangelischer Bischof unternahm, das Paradoxe annehmbar zu machen, daß «der Christ um Gottes willen in eine Welt hineingehen soll, die Gott nicht will», das heißt sich in die Sünde zu stürzen, um die Sünde aufzuheben. Die Kirche und die Theologie waren bis jetzt in bezug auf die Kriegsfrage altmodisch, biblizistisch, abstrakt und sophistisch und konnten dem Staat und dem Nationalgefühl gegenüber nicht zu der Einsicht durchdringen und den Mut aufbringen, zu sagen, daß das Evangelium und der Krieg sich verhalten wie Wasser und Feuer. Zusammen können sie nicht sein und nicht herrschen, denn sie vernichten einander.

*

Wir sind froh und dankbar, daß der Aufruf zur ersten Versammlung (Assembly) des Weltrates der Kirchen August 1948 in Amsterdam über das Thema «Man's disorder and God's design» anfängt mit dem demütigen Bekenntnis, daß «die Kirchen selbst an dem Disorder, der Unordnung, teilgenommen haben und mitschuldig sind. «Der Kontrast zwischen dem hohen Beruf der Kirche Christi und ihren sichtbaren Institutionen, den bestehenden Kirchen, ist zu offenkundig.» Mit Gottes Hilfe muß die kommende Versammlung der Kirchen, welche Gott zusammengeführt hat, sich der Verantwortung bewußt bleiben, um «ohne Unterlaß zu versuchen, das Ganze des menschlichen Lebens und der menschlichen Verhältnisse unter das Königtum Christi zu

bringen.» Wir sehnen uns nach dem Tag, da der Herr Jesus Christus die Kirchen wieder unter seine Gewalt bringt, in ihrer Mitte seine Herrlichkeit offenbart und sie dazu bringen werde, mit *einer* deutlicheren Stimme zu reden und zu handeln als diejenigen, die Ihm als ihrem einzigen Herrn dienen.»

Wir sind aber auch froh und dankbar, daß der Internationale Versöhnungsbund dem Weltrat der Kirchen eine Adresse oder Petition, mit den Namen aus fünfzehn Ländern unterzeichnet, eingereicht hat, in welcher der Versöhnungsbund darauf aufmerksam macht, daß unter die erschreckenden Äußerungen von «Man's disorder» an erster Stelle wohl der Krieg gehört, und daß, wenn «God's design», Gottes Plan, für die menschliche Gesellschaft nur einigermaßen verwirklicht werden soll, dieses Übel verschwinden müsse.

Die Petition des Versöhnungsbundes erinnert an die Aussprache der Oxford-Konferenz for Life and Work 1937, in welcher schon ausgesprochen worden ist, daß die universelle Kirche Christi ohne Vorbehalt den Krieg verurteilen soll als «auferlegte Feindschaft, teuflische Schändung der menschlichen Persönlichkeit, als gräßliche Verdrehung der Wahrheit und Schmähung der Gerechtigkeit Gottes, welche uns in dem gekreuzigten Christus offenbar worden ist». – Dennoch hat die Oxford-Konferenz es nicht gewagt, eine resolute Stellung einzunehmen, weil die Meinungen der Kirchen so weit auseinandergingen. Es ist jedoch nicht möglich, sagte sie, sich in dieser Differenz zu beruhigen. Sie fordert die Kirchen auf, weiter zu studieren und tiefer in das Problem einzudringen, um in dieser Sache besser und einheitlicher Gottes Willen zu verstehen.

Der «International Fellowship of Reconciliation» fragt nun in seiner Petition, ob wir nach diesem zweiten schrecklichen Weltkrieg mit seinen höllischen Erfindungen und Experimenten noch nicht genügend gelernt haben, welchen Weg die Kirche zu wählen hat.

Wir leben, sagt die Adresse des Versöhnungsbundes, in einer Schöpfungsordnung, welche durch die Sünde und die Schuld der Menschen und Völker ganz und gar verdorben ist. Wir glauben, daß es Gottes Wille ist, daß die verdorbene Schöpfungsordnung von der Gnadenordnung der Erlösung gerettet werde. Deshalb haben die Jünger Christi, strenger und gewissenhafter denn je, sich der Gnadenordnung zu fügen und sich zu weigern, der Welt gleichförmig zu werden. Nur auf dieser Grundlage sind wir imstande, die drei Prinzipien ernst zu nehmen, welche der Weltrat der Kirchen als die notwendigsten Punkte des Glaubens von den Teilnehmern der Ratsversammlung fordert: Inkarnation, Versöhnung und Auferstehung. Im Angesicht eines Krieges, von den Kirchen sanktioniert, verlieren sie jeden Sinn. Der Kriegsfrage gegenüber achte die Kirche auf das ernste Wort des Evangeliums: «Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen?»

In Amsterdam waren nicht, wie in Oxford, unabhängige Christen zusammen, sondern die offiziellen Vertreter der Kirchen. Daher durfte man eine radikale Antwort auf die Kriegsfrage wohl hoffen, kaum aber erwarten. Die Assemblée war im allgemeinen von ernstem und hohem Geist erfüllt und hat manche wertvolle Resolutionen angenommen, wofür wir dankbar sind, so zum Beispiel im Konflikt Amerika–Rußland und in Hinsicht der Rassen- und Kolonialfrage. Daß der Weltrat der Kirchen wirklich aufgerichtet worden ist, ist von hoher Bedeutung. Der Pfingstgeist aber ist nicht gekommen, und auch aus dieser Ursache ist in der IV. Sektion («Die Kirche und die soziale Unordnung») in bezug auf das Problem Kirche und Krieg die Einheit ausgeblieben. Wohl sind einstimmig Meinungen ausgesprochen, welche man früher von offiziell-kirchlicher Seite nicht hörte. Zum Beispiel nach einer kurzen Skizze des modernen Krieges:

«Die herkömmliche Annahme, daß man für eine gerechte Sache einen gerechten Krieg mit rechten Waffen führen könne, ist unter solchen Umständen nicht mehr aufrechtzuhalten. Es mag sein, daß man auf Mittel der Gewalt nicht verzichten kann, wenn das Recht zur Geltung gebracht werden soll. Ist der Krieg aber erst einmal ausgebrochen, dann wird die Gewalt in einem Umfang angewandt, der dem Recht seine Grundlagen zu zerstören droht. – Wir können uns daher nicht länger der Frage entziehen: Kann der Krieg heute noch ein Akt der Gerechtigkeit sein?»

Auf diese vorsichtig eingeleitete, aber kardinale Frage, auf die die Erwartung am schärfsten gespannt ist, folgt die enttäuschende Mitteilung: «Auf diese Frage können wir freilich keine einmütige Antwort geben.» Leben und Tod unseres Christentums und unserer Kultur sind mit dieser Frage verknüpft. Christus erwartet die Antwort von seiner Kirche. Sie hat aber *keine* Antwort, denn sie hat *drei*:

1. «Da sind zunächst jene, die die Überzeugung haben, daß, wenn der Christ auch unter bestimmten Umständen wird in den Krieg ziehen müssen, ein moderner Krieg mit seinen allumfassenden Zerstörungen niemals ein Akt der Gerechtigkeit sein kann.»

2. «Da es gegenwärtig unparteiische, übernationale Instanzen nicht gibt, so meinen andere, militärische Maßnahmen seien das letzte Mittel, um dem Recht Geltung zu verschaffen, und man müsse die Staatsbürger klar und deutlich lehren, daß es ihre Pflicht ist, das Recht mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, wenn es keine andere Möglichkeit mehr gibt.»

3. «Wieder andere lehnen jeden Kriegsdienst irgendwelcher Art ab und sind überzeugt, daß Gott von ihnen verlangt, bedingungslos gegen den Krieg und für den Frieden Stellung zu nehmen, und nach ihrer Meinung müßte die Kirche in gleichem Sinne sprechen.»

Fassen wir die drei «Grundhaltungen» zusammen, so müssen wir

folgendes feststellen: Die erste ist im Grunde eine unchristliche, ungläubige Haltung. «Der moderne Krieg kann *niemals* ein Akt der Gerechtigkeit sein», sagt sie; nichtsdestoweniger wird der Christ unter bestimmten Umständen in den Krieg ziehen müssen. Wir fragen: Soll er? Wer gebietet? Wer ist der Herr?

Die zweite Grundhaltung will die Frage, ob der Krieg ein christlicher Akt der Gerechtigkeit sein könne, nicht einmal stellen. Das Volk sucht Recht, das heißt sein Recht. Und wenn es keine andere Möglichkeit gibt, um diesem Recht Geltung zu verschaffen, so sollen die Staatsbürger klar und deutlich wissen, daß es ihre Pflicht ist, das Recht mit der Waffe, wenn nötig auch mit der Atombombe in der Hand zu verteidigen. Die Frage, ob dieses «Summum jus» nicht «summam injuriam» erzeugt, spielt keine Rolle. Diese «Grundhaltung» bleibt auf der Ebene des Staates, des formellen Staatsrechts, hat aber mit dem Evangelium und mit der Kirche Christi nichts zu schaffen.

Für die Antworten 1 und 2 braucht man kein Christ zu sein. Ein Durchschnitts-Stoiker hätte dasselbe sagen können.

Die dritte Stellungnahme kann christlich genannt werden, vorausgesetzt, daß «für den Frieden» bedeutet: «für Jesus Christus». Denn es gilt nicht an erster Stelle, den Frieden zu schützen, sondern unbedingt die Seite Christi zu wählen und *deshalb* dem Krieg abzusagen. Das christliche «Nein» gegen den Krieg ist nur die Kehrseite des «Ja», des unbedingten «Ja» Christus gegenüber.

Die Resolution bedauert die Verschiedenheit der Meinungen. «Wir bitten alle Christen dringend, sie möchten es als ihre Pflicht ansehen, dauernd um diese schwierige Frage zu ringen.» Besonders die Theologen haben die Verpflichtung, «der theologischen Frage nachzugehen, um die es sich hier handelt». – Also weiter studieren! Wird das helfen? Wenn die himmelschreienden Greuel dieses Weltkrieges die Gewissen nicht geöffnet haben, «so werden sie es auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstände», um es ihnen anzukünden.

*

Was der IV. Sektion in ihrer Gesamtheit gefehlt hat, ist die Vision vom Reiche Gottes, der Blick durch das geöffnete Fenster des Evangeliums, auf die Herrschaft Christi, Herrschaft über unser Denken, Glauben und Tun, die Schau auf das Kreuz und seinen alles überwältigenden Sieg. Nur wer diese Vision hat, kann den Krieg unter allen Umständen ablehnen und für die wahre Theokratie auf Erden eintreten. Wenn die Kirchen aus dieser Vision nicht mehr leben, wie werden die Völker das Leben erhalten? «Where there is no vision, the people perish.»

Der größte Dienst – sagt die IFOR-Petition –, den die Kirche der Welt leisten kann, ist, daß sie in jeder Hinsicht «Kirche bleibt», auf radikale Weise «ihrem Wesen treu». «Its greatest service is to be

alive in and demonstrate the power of a higher order of life than that of the secular society about it. It must be the universal supranatural fellowship of redemptive love which refuses to participate in violence and war. It cannot do otherwise and yet remain Christian.» «The fullest possible nonparticipation in the evil then becomes the strongest witness of the Church and the Christian.» «The world must be saved by the power and wisdom of God in Christ, or it will perish.»

Die Petition endet: «Auch wenn es in dieser höchsten Krise der christlich sich bewährenden Kirche nicht gelingt, das Leben unserer Zeit wesentlich in der erwünschten Richtung zu beeinflussen, wenn sie statt dessen Leiden und Verachtung zu sich ziehen würde – das Resultat der Geschichte liegt in Gottes Hand, und uns ist nur geboten, treu zu bleiben.»

Man verstehe uns richtig: Nicht, daß wir die politische Friedensarbeit gering schätzen. Keineswegs. Sie ist unentbehrlich. Weitblickende und großzügige Weltpolitik, worin das Bewußtsein der kollektiven Schuld nicht fehlt, ökonomische Zusammenarbeit, entgiftete Presse und Verhältnisse zwischen den Völkern und soweit wie möglich Abrüstung statt immer drohender Aufrüstung, das ist alles nötig zum Schutze des Friedens. Und daneben Übung, Training im organisierten gewaltlosen Widerstand. Diese Haltung hat nicht bloß im Lande Gandhis, sondern auch schon in den nicht darauf vorbereiteten Völkern Europas während der deutschen Besetzung Wunder geleistet.

Aber ohne die ethische und religiöse Ächtung des Krieges als ein Verbrechen gegen die Menschheit und eine Sünde gegen Gott wird alle diese Friedensarbeit erstens nicht möglich sein und zweitens sich als ungenügend erweisen. Denn die kriegsinspirierenden Mächte sind stärker als die menschliche Vernunft und das menschliche Wohlwollen, stärker auch als alle rationellen Methoden und Systeme der Friedenssicherung. Das Feuer des Nationalgefühls, das Feuer der einander feindlichen Ideologien und der Klasseninstinkte, zur höchsten Hitze angefacht, brennt in kurzer Zeit alle rationellen Überlegungen und Konstruktionen nieder. Die dämonischen Kräfte, welche, durch die Kriege verdoppelt, jetzt sich breitmachen auf Erden und sie zu einer Wüste zu machen drohen, diese dämonischen Mächte kennen nur einen Gegner, der ihnen gewachsen ist und den sie zu fürchten haben: die göttliche Macht, in Jesus Christus inkarniert. Wo Er, der Auferstandene, wirklich erscheint, da fliehen die Dämonen, auch jetzt. Und die Macht Jesu Christi macht sich unter uns erkennbar in der Kraft des Glaubens. Die leidenschaftliche Glaubenskraft, welche bis jetzt durch falsche Ideologie mißbraucht und irregeführt ist, wird – wenn einmal Jesus Christus die Augen öffnet, den richtigen Weg zeigt und die Seelen brennen läßt – als echtes Pathos des Glaubens imstande

sein, der Kriegsdämonie den Sieg zu bestreiten. Die Liebe zum Frieden genügt nicht. Gott fordert den Glaubenshaß gegen den Krieg, aus der inbrünstigen Liebe zu Christus geboren. Damit kann Er etwas erreichen auf Erden. Die feste Überzeugung soll herrschen, daß mit den Mitteln des Krieges das Christentum und die Kultur nicht gerettet, nur erschüttert und vernichtet werden können, die Überzeugung, daß ein Volk, welches sich zur Vernichtung eines andern Volkes vorbereitet, nicht verdient, zu leben, und daß eine Kirche, welche dieses schweigend sanktioniert, von Gott gerichtet ist, die Überzeugung, daß es für einen Christen und für eine christliche Kirche unendlich besser ist, im entschiedenen Protest und Widerstand unterzugehen, als in der schmählichen Mitschuld am Kriege weiterzuleben.

Man wird uns zurufen: Wissen Sie wohl, was Sie wünschen und fordern? Sie fordern nichts weniger als ein ungeheures Wagnis: das Leben Ihres Volkes und Ihrer Kirche aufs Spiel zu setzen! Ich möchte mit der Gegenfrage erwidern: Und wissen Sie wohl, was Sie im nächsten Kriege wagen? Oder reicht Ihre Phantasie nicht aus, um sich das vorzustellen? Auf beiden Seiten ein ungeheures Wagnis. Der Unterschied ist aber: das eine Wagnis ist ein Wagnis, scheinbar im Dienste des Vaterlandes oder des Rechts, in Wirklichkeit im Dienste des Teufels, der weitaus am meisten gewinnt – das andere Wagnis ist ein Wagnis des Glaubens, im Dienste Jesu Christi.

Der Christ soll durch dasjenige, das ihn von der Welt unterscheidet, auf die Welt einwirken. Dasselbe gilt auch von der Kirche. Wenn die Kirche in der Welt nicht mehr das ganz Andere, das Ewige und Heilige, repräsentiert, sind ihre Tage gezählt. Die Kirche, der Erbe Christi, soll der Welt die Wahrheit jenes wunderbaren Spruches Christi lehren und an erster Stelle auf sich selbst anwenden: «Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.»

Diese Wahrheit ist für das bloß-zeitliche Leben zu groß. Die Kirche aber rechnet – ebenso wie der Glaube – nicht nur mit der Zeit, sondern auch mit der Ewigkeit, worin die Zeit gebettet liegt. Gott verfügt für Seine Arbeit und Pläne, für Seine Herrschaft und Ziele, über Zeit und Ewigkeit. Und Ewigkeit ist das Überragende.

Wir leben schließlich nicht für die Zeit, auch die Völker nicht, sondern für die Ewigkeit. Die Hauptsache für jedes Volk ist die Frage, welche Ernte seine Geschichte und Kultur für die Ewigkeit aufbringen. An dieses innere Wesen der Theokratie auf Erden hat die Kirche unermüdlich zu erinnern. Christus ist der Retter der Erde, weil er der Mensch der Ewigkeit ist. Dieser einen Sache müssen wir gewiß sein: das Endziel aller Geschichte, das Reich Gottes, wird in der Ewigkeit, in der heiligen Zukunft, wie die Sonne aufgehen, und die Gerechten, die um Christi willen gelitten haben, werden in dieser Sonne leuchten.

G. J. Heering.